

diesseits der Alpen besitzt gleiche, ächt römische Größe: das von Bernini's Schüler Tessin erbaute königliche Schloß zu Stockholm. Dieses stellt eine Architektur dar, die, wie das Theatrum Europaeum für 1707 sagt, „zwar simple, aber sehr reguläre und nach den Antiquen ihrem Genies angeordnet“ worden sei. Die Zeitschrift, welche erst 1710 im Handel erschien, wurde, wie schon gesagt, von Cosander beeinflusst. Ihr Inhalt stellt also ungefähr die Meinung der Königin dar, welche ja Cosander's Urtheil jedem anderen bevorzugte. Da heißt es weiter: „Man siehet an diesem prächtigen Gebäude gar keine verkröpften Pilaster, noch Kolonnen, noch Frontispice, aber dahingegen fällt die ganze Ordonnance und ihre Schönheit mit eins in's Gesicht“; es zeige nach dem Vorbild der Alten, „daß die Simplicität in der Architektur für eine majestätische Pracht zu schätzen sei“.

Das Theatrum brachte nur ganz vereinzelt architektonische Notizen. Es scheint die Darstellung des Stockholmer Schlosses, welches sich vom Berliner Schloß gerade durch den Mangel jener „verkröpften Pilaster, Kolonnen und Frontispice“ unterscheidet, eine versteckte Anklage, weil man vom alten Plan abwich, von der großen Lehre des Bernini, durch Massen zu wirken, so daß der Bau als Ganzes Eindruck mache, „mit eins in's Gesicht falle“.

Über auch an den italienischen Fassadentheilen zeigt sich Schlüter's Hand, und zwar in den bildhauerischen Einzelheiten. Die Verzierung der mächtigen Verdachungen, die ganz deutsche Art, in diesen aus den Buchstaben C. F. III. (Churfürst Friedrich III.) einen Schild zu bilden, die Gestaltung der Adler im Hauptgesims, all dies entspricht den Formen, welche die deutschen Meister am Zeughause anwendeten. Es macht den Eindruck, als seien die Ornamente an Ort und Stelle aus dem roh verfertigten Steine herausgemeißelt, da ja jene des Erdgeschosses, als des zuletzt in Angriff zu nehmenden Theiles, unvollendet blieben und noch heute die un- bearbeiteten Bossen zeigen.<sup>131)</sup>



Wenn es also in der Urkunde vom 2. November 1699 heißt, Schlüter habe am Bau des Schlosses „gute Wissenschaft“ bewiesen, so kann sich dies wohl nur auf seine Ausführung des älteren italienischen

Planes beziehen. Heißt es doch ausdrücklich, er solle „fleißig Acht haben, daß Alles den gemachten Desseins und Abrissen gemäß zierlich und dauerhaft gefertigt“ werde; ferner sollte er „Abrisse und Vorzeichnungen, wenn wir einige neue Gebäude anrichten, seinem besten Verstande nach verfertigen,“ sonst aber nach der „Willensmeinung“ des Königs und den Befehlen des Schloßhauptmanns leben. Schlüter hatte die „erforderlichen geschickten und tauglichen Personen zum Zeichnen und Messen“ selbst zu unterhalten und mit dem Nöthigen zu versehen und erhielt zu seinem Gehalt als Hofbildhauer als Zulage 1000 Thaler jährlich, wieder mit Erlaß der Marinen-Jura.

Es gab also damals, als Schlüter angestellt wurde, bereits „gemachte Desseins“. Nichts deutet an, daß gerade er sie gemacht habe. Eosander erzählt, der König habe die geschicktesten Künstler, Maler und Bildhauer aus Italien und Frankreich verschrieben, denen er stattliche Pensionen gab. Nationale Bedenken, wie man wohl gemeint hat, beschränkten ihn hierin eben so wenig als die Königin. Sie lagen auch keineswegs im Geist der Zeit, selbst am Pariser Hofe dachte man nicht an nationale Abschließung. Als „erster Baudirektor“ erhielt Eosander 1702 die Aufsicht über die königliche Zeichnungskammer und den Auftrag, „die Desseins sowohl von Militär- als Civilgebäuden“, welche in dieser, „so von Einheimischen sowohl wie von Fremden vorhanden seien“, in Ordnung zu halten. Dort fanden sich also dauernd werthgeschätzte Zeichnungen auch fremder Künstler vor, auf deren Erhaltung man so großes Gewicht legte, daß man sie nur den höchsten Baubeamten des Landes anvertraute. Auf diese aber wurde Schlüter bei seiner Anstellung hingewiesen. Daß er von ihnen abwich, mag manchem seiner Kunstgenossen nicht eben löblich erschienen sein. Am entschiedensten mißbilligten es die Klassicisten.

Die Schilderungen des „Neides“, mit welchem die Kunstgenossen Schlüter verfolgt haben sollen, hat die Gerechtigkeit des Urtheiles über die Vorgänge unter Schlüter's Mitstrebbenden vielfach getrübt. Es war nicht rein persönlicher Neid, wenn Eosander und Sturm Schlüter's Berufung auch noch lange nach dessen Sturz als einen Fehler, einen Ausfluß der Günstlingswirthschaft am Hofe ansahen. Denn das einmüthige Urtheil beider, daß Schlüter zwar

ein guter Zeichner gewesen sei und den Gebäuden auf dem Papier ein schönes Ansehen zu geben vermocht, im Aufbauen aber nicht dasselbe zu thun verstanden habe, wie Eosander noch im 1717, also nach Schlüter's Tod erschienenen XVI. Theile des *Theatrum Europaeum* sagt, ist von den Thatfachen überall bestätigt worden. Schlüter war nach Sturm's Urtheil im XVII. Theile derselben Zeitschrift<sup>132)</sup> von Profession ein guter Bildhauer und zeichnete dabei saubere, perspektivische Risse, „verstand über dem aber gar im geringsten nichts von der Mathesis, welches, um einen Bau zu führen, doch unumgänglich ist“. Und an anderer Stelle, im Vorwort seines „*Prodomus architecturae Goldmanni*“<sup>133)</sup> klagt er, daß man in Berlin, Dresden, Hannover und Wolfenbüttel Leuten, die noch keinen Kofen gebaut hätten, aber von der Reise in Italien kämen, Paläste anvertraue und sie „vor Pragismäßige Herren passire“, obgleich sie „grogen Mangel in den Principiis litten“. Er meint hier in erster Linie die Architekten Korb im Welfischen und Pöppelmann in Sachsen.<sup>133)</sup> Nun aber wendet er sich gegen Korb und Schlüter, indem er sagt: „Anderen habe man die importantesten Werke zu bauen anbefohlen, die sich selbst nicht träumen lassen, daß sie sollten Baumeister werden, sintemal sie ehemals sich blos auf das Zeichnen und die Bildhauerkunst, einer (Korb) wohl gar nur auf das Tischlerhandwerk geleet.“

Somit war es Schlüter wohl nicht ganz leicht gemacht, sich in seiner neuen Stellung zu behaupten. Aber kräftig stützte ihn die Anerkennung, welche sein hohes Talent fand. Bald auch sammelten sich Schüler um ihn, mehrte sich der Kreis jener, welche seinem Geiste und der diesem entspringenden Stilrichtung huldigten.



Nicht nur die Außenarchitektur war im Entstehen, Friedrich drängte auch auf Vollendung der Innenräume. Es haben sich zwei Verfügungen erhalten, welche sich auf diese Frage beziehen: Nicht nur Stukkatoren seien für die Ausgestaltung der Festsäle nöthig, sagt eine von diesen, sondern auch Maler; der König forderte also, daß diese ungesäumt zu schaffen beginnen sollten. Schlüter erhielt deßhalb am 11. Dezember 1700 den schriftlichen Befehl, am Schloß-